



Wohnstift Karlsruhe

# ResidenzJournal



Ausgabe 49  
Oktober - November - Dezember  
2021



Wohnstift Karlsruhe

4

FächerBistro

FächerK

ResidenzSauna

ResidenzMarkt

OLKS BANK  
KARLSRUHE



## Liebe Leserin, lieber Leser,

haben Sie auch schon eine Mitteilung Ihrer Bank über Verwarentgelte bekommen? Seit diesem Jahr werden bestehende Guthaben von der Bank mit einem Verwarentgelt belegt, von vielen auch Strafzinsen genannt. Hintergrund ist der, dass auch die Banken an die Bundesbank für die angelegten Gelder Gebühren bezahlen müssen und diese an ihre Kunden weitergeben. Sämtliche Erfahrungen zum Thema Sparen müssen nun hinterfragt werden. Dies hat auch Auswirkungen auf das Wohnstift.

2 Viele Jahre lang konnte der Verein Wohnstift Karlsruhe an seine zukünftigen Bewohner\*innen, die bereits im Vorfeld ein Darlehen hinterlegt hatten, eine Verzinsung von 4% bis zum Einzug anbieten. Vor dem Hintergrund, dass es seit ein paar Jahren bei den Banken keine bzw. nur sehr geringe Zinsen mehr gab, wurden seit 2018 keine Darlehen von zukünftigen Bewohnern mehr angenommen. Bei den bestehenden Vereinbarungen wurde der Zinssatz zum 01.07.2021 deutlich reduziert. Immerhin hat der Vorstand beschlossen, ab diesem Zeitpunkt den zukünftigen Bewohnern 2% über dem Basiszinssatz (-0,88 %) anzubieten. Dies sind aktuell immerhin noch 1,12 %. Für alle zukünftigen Interessenten ab dem 50. Lebensjahr, die noch kein Darlehen bei uns hinterlegt haben, bieten wir diese Vereinbarungen ab Oktober 2021 wieder an. Sollten Sie hieran Interesse haben, wenden Sie sich bitte an unsere Vermietungsbüros.

Für die Bewohner wird das hinterlegte Darlehen während der Mietdauer zwar weiter verzinst, diese Beträge sind allerdings in den Pensionspreisen bereits berücksichtigt. Die beim Wohnstift hinterlegten Darlehen werden übrigens über das Grundbuch abgesichert und von der Sparkasse Karlsruhe treuhänderisch verwaltet. Die Sicherheit ist damit jederzeit gegeben.

Viele Bewohner müssen z. B. nach dem Verkauf ihrer Immobilie bei der Bank Verwarentgelte auf das Guthaben bezahlen. Um diese Straf-

zinsen zu umgehen, bieten wir die Möglichkeit an, sogenannte Wohnstiftsbriefe zu erwerben. Hier können Sie mit einem Einmalbetrag die Bestandteile des Pensionspreises (Miete, Verpflegung, Betreuung und/oder 2. Person) im Voraus bezahlen. Eingerechnet wird eine kleine Verzinsung, im Gegenzug bezahlen Sie rechnerisch für 5 Jahre nur 4,5 Jahre bzw. für 10 Jahre nur 9 Jahre voraus. Das letzte halbe bzw. ganze Jahr ist frei. Zudem reduziert sich der monatlich zu bezahlende Pensionspreis, d.h. Sie haben laufend mehr finanzielle Mittel zur Verfügung. Sollte es innerhalb der Laufzeit eines Wohnstiftsbriefes zu einer Auszahlung durch Kündigung (Auszug oder Todesfall) kommen, werden nicht genutzte Anteile wieder ausbezahlt. Der Erwerb ist nicht an eine Neuanmietung gebunden, sondern kann auch jederzeit im Laufe des Mietverhältnisses erworben werden.

Die Berechnung der Wohnstiftsbriefe erläutern wir gerne in einem persönlichen Gespräch in unseren Vermietungsbüros.

Eigentlich sollte in dieser Ausgabe ein Bericht zu den Feierlichkeiten zum 50. Jubiläum der Residenz Rüppurr stehen. Coronabedingt konnten wir dieses Fest leider nicht gebührend feiern. Wir haben Ihnen dennoch eine interessante Broschüre zum Jubiläum erstellt, die wir diesem Journal beilegen.

Im Hinblick auf die anstehenden Herbstmonate beende ich mein Vorwort mit einem Zitat vom Albert Camus (französischer Schriftsteller und Philosoph 1913 – 1960):

„Der Herbst ist ein zweiter Frühling, in dem jedes Blatt eine Blume ist.“

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr

Wolfgang Pflüger  
Direktor

# Auszug aus dem Jahresabschluss 2020

Auch in diesem Jahr bringen wir Ihnen einige Zahlen und Fakten aus dem Jahresabschluss des Jahres 2020 des Wohnstift Karlsruhe e.V. zur Kenntnis. Alle Jahresabschlusszahlen beziehen sich in der Regel auf den Stichtag 31.12.2020.

Der Verein Wohnstift Karlsruhe hat derzeit 27 Mitglieder. Der Vorstand des Vereins wurde zuletzt im Mai 2017 neu gewählt. Er besteht aus 8 Personen. Vorsitzender ist Heinz Fenrich, Stellvertreter Dr. Thomas Müller. Weitere gewählte Vorstandsmitglieder sind Petra Becker (Schriftführerin), Ralph Ganz (Schatzmeister), Elke Ernemann, Gerd Hurst, Martin Kirsch und Josef Seekircher. Ehrenvorsitzender ist Prof. Dr. Gerhard Seiler.

Im Berichtsjahr haben drei reguläre Vorstandssitzungen und eine Mitgliederversammlung stattgefunden. Die Schwerpunkte der Beratungen in den Gremien lagen auf den weiteren Angeboten des Wohnstifts, den Maßnahmen während der Pandemie sowie auf der wirtschaftlichen Führung des Vereins.

Im Berichtsjahr war Wolfgang Pflüger Geschäftsführer des Vereins, Stellvertreter war Christoph Zajontz-Wittek.

Beim Verein Wohnstift Karlsruhe waren zum Jahresende insgesamt 411 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, bei rd. 570 Bewohnern in den Residenzen. D.h. rechnerisch haben wir je Bewohner knapp 0,72 Mitarbeiter, ein vergleichsweise weit überdurchschnittliches Betreuungsverhältnis, das natürlich auch seinen Preis hat. Knapp 59% oder 12,3 Mio. € der Betriebskosten entfallen nur auf das Personal. Deshalb sind Tariflohnsteigerungen auch immer der bestimmende Maßstab bei Pensionspreis- oder Pflegekostenerhöhungen.

In der Residenz Rüppurr wohnten in den Appartements 326 Personen, davon 223 Frauen und 103 Männer. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner, und zwar 179, sind zwischen 80 und 90 Jahre alt. 35 sind jünger als 80 Jahre. 131 Bewohnerinnen und Bewohner leben seit mehr als 5 Jahren in der Residenz Rüppurr, darunter 4, die schon mehr als 20 Jahre bei uns wohnen. Im vergangenen Jahr sind 48 Personen mit einem Durchschnittsalter von 83,2 Jahren neu eingezogen. Am Jahresende waren rd. 90,2 % der Appartements vermietet.

In der FächerResidenz lebten 204 Personen in den Appartements, davon 139 Frauen und 65

Männer. 43 Mieter sind jünger als 80 Jahre. Das Durchschnittsalter beträgt 84,0 Jahre. 16 Bewohner leben bereits seit mehr als 11 Jahren in der FächerResidenz. Im vergangenen Jahr sind 21 Personen mit einem Durchschnittsalter von 82,76 Jahren neu eingezogen. Am Jahresende waren 98,4 % der Appartements vermietet.

Kulturelle, musikalische wie auch politische und lyrische Veranstaltungen konnten im Berichtsjahr coronabedingt nur für kurze Zeit angeboten werden. Ausflüge wie in den Vorjahren konnten 2020 nicht durchgeführt werden. Auch die gewohnten jahreszeitlichen Feste wie Sommerfest, Oktoberfest und die Weihnachtsfeier mussten leider ausfallen. Traditionell lud auch wieder die KG Badenia zur großen Prunksitzung in den Joseph-Keilberth-Saal ein, dies war die letzte große Veranstaltung, die noch durchgeführt werden konnte.

Besonders erwähnenswert ist die hohe Qualität der Pflege in den stationären Pflegeeinrichtungen. Die Fachkraftquote liegt in der Regel 20% über der gesetzlich geforderten Mindestausstattung von 50% und die Mitarbeiterzahl insgesamt ebenfalls ca. 20 % über dem mit den Pflegekassen vereinbarten Personalschlüssel. Die jährlichen Qualitätsprüfungen durch den medizinischen Dienst der Krankenkassen bescheinigten beiden stationären Pflegeabteilungen ein sehr gutes Ergebnis.

In beiden Residenzen wurden sogenannte „Pflegehotels“ angeboten, d.h. vollständig möblierte Appartements incl. Pflegebetten. Zielgruppe für das Pflegehotel sind Personen, die aus einem Krankenhausaufenthalt nach Hause entlassen werden. Im Pflegehotel erhalten diese alle notwendigen hauswirtschaftlichen Leistungen sowie Vollpension. Sie leben in einer geschmackvoll eingerichteten Wohnung und können bei Bedarf pflegerisch vom hauseigenen ambulanten Pflegedienst versorgt werden. Diese Möglichkeit wurde in beiden Residenzen gut nachgefragt.

Das Wohnstift hat seit 1997 seinen eigenen ambulanten Hausdienst (AHD). Dieser begann seinerzeit mit den vorgeschriebenen 3 Vollzeitstellen. Stand 31.12.2020 waren nun 76 Mitarbeitende auf 65,82 Vollzeitstellen beschäftigt. In der Residenz Rüppurr fanden im Berichtsjahr durch den AHD rund 141.000 Hausbesuche statt und in der FächerResidenz rund 62.000. In vielen Fällen wurde durch die Tätigkeit des ambulanten Dienstes ein Umzug in

den Wohnbereich Pflege vermieden. Im Monat Dezember 2020 wurden in beiden Residenzen insgesamt 128 Bewohner in ihrem Appartement vom AHD behandelt und gepflegt. Die Pflegequalität des ambulanten Dienstes wurde durch den Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK) am 15.08.2019 geprüft und mit dem Ergebnis 1,0 -sehr gut- bewertet. Im Jahr 2020 fanden coronabedingt keine Prüfungen statt.

Durch ständige Bau-, Instandhaltungs- und Renovierungsarbeiten (2020 für rd. 3,8 Mio. €) wird gewährleistet, dass immer ein repräsentativer, aber auch hoher technischer Standard unserer Residenzen vorgewiesen werden kann. Nachfolgend die größten Maßnahmen der Residenz Rüppurr (RR) und der Fächer-Residenz (FR):

- Installation einer Brandmeldeanlage im Mittelbau einschließlich Küche, Joseph-Keilberth-Saal und Keller (RR)
- Installation und Inbetriebnahme eines modernen Fernwärmeanschlusses (RR)

- Sanierung aller Wasserverteilanlagen (RR)
- Neugestaltung Atrium (RR)
- Renovierung des Lesezimmers (RR)
- Renovierung des kompletten Flurbereiches der Pflegestation (FR)
- Erneuerung bzw. Sanierung der Bodenbeläge in den Speisesälen (RR und FR)

Zur Sicherung der hohen Qualität treffen sich die verantwortlichen Mitarbeiter unter Leitung der Geschäftsführung bzw. der Hauptabteilungsleiter regelmäßig zu Besprechungen und Qualitätszirkeln. Zudem nimmt der Geschäftsführer regelmäßig an den Sitzungen der von den Bewohnern gewählten Beiräte teil. Bis heute tagt ein Krisenstab, um die Auswirkungen der Corona-Pandemie zu bewerten und Maßnahmen zum Schutz der Bewohner und Mitarbeiter zu treffen.

Wolfgang Pflüger

\* \* \*

## Café und Kommunikation

C A F F E E – trink' nicht so viel Kaffee.  
Nicht für Kinder ist der Türkentrunk.  
Schwächt die Seele,  
Macht dich schwach und krank ;  
Sei doch kein Muselman,  
Der das nicht lassen kann.



Der Kanon – hier in seiner Originalfassung aus dem 18. Jahrhundert geschrieben – beginnt genau mit den Tönen C A F F E E. Er dürfte uns allen bekannt sein und wird sogar noch heute im Kindergarten und in der Grundschule gesungen und findet sich auch in dem Liederbuch, aus dem wir in der FächerResidenz die Volkslieder singen, im Band 2 auf der Seite 54. Und auch wenn Rassismus-Purist\*innen ihn als Verunglimpfung sowohl der Muslime im Allgemeinen als auch der Türken im Besonderen einstufen, sollte uns das nicht am Singen dieses humoristisch gedachten Liedchens hindern – hat doch kein Geringerer als der große Johann Sebastian Bach die „Kaffeekantate“ geschrieben und diesem Getränk so einen Platz in der Kunst gegeben.



Von Beginn an wird der Siegeszug des Kaffees durch die Kaffeehäuser – die beiden ersten auf europäischem Boden sind 1554 in Konstantinopel nachgewiesen – mit Geselligkeit verbunden. Ursprünglich im Südwesten Äthiopiens beheimatet, gelangte der Kaffee über den Jemen nach Arabien, von dort mit den Osmanen nach Europa, und im 18. Jahrhundert etablierten sich Getränk und Ausschank in Europa als fester Bestandteil unserer Kultur. Bis zum heutigen Tag sind Cafés Treffpunkte von

Menschen jeglicher Herkunft, jeglichen Alters und Geschlechts. Wie viel Streit wurde schon beendet durch den einfachen Vorschlag „Lass uns eine Tasse Kaffee trinken“. Wer von uns ist davon schon jemals „krank und schwach“ geworden?



Wie wichtig die beiden Cafés in unseren Residenzen für unser Zusammenleben sind, das haben wir in den Corona-Zeiten, als sie geschlossen waren, schmerzlich erfahren müssen. Uns fehlte die Möglichkeit, sich nach dem Mittagessen oder am Nachmittag „bei Eva“ in der FächerResidenz oder in der Residenz Rüpurr zu einer Tasse Kaffee zu treffen und in der gewohnten Umgebung miteinander zu plauschen. Oft bildet sich um eine kleine Stammgruppe ein größerer Kreis ; dann gibt es aber auch Grüppchen, die eher unter sich bleiben wollen, bei anderen kann man sich unverbindlich hinzugesellen, oder eine Einzelperson gründet selbst einen solchen Kreis, indem sie sich allein an einen Tisch setzt und vorbeikommende Bewohner oder Bewohnerinnen zum Sitzen auffordert. Sehr angenehm ist auch, seinen Besuch zu Kaffee und Kuchen ins Café einladen zu können oder sich außerhalb der eigenen Wohnung in der halb öffentlichen Atmosphäre des Cafés zu einem Meinungsaustausch zu treffen. Wenn es draußen warm ist, öffnen die Cafés zudem ihre Außenbezirke unter einem schattenspendenden Baum oder einer Markise auf der Terrasse.

All diese Möglichkeiten waren zu Corona-Zeiten nicht gegeben, und auch jetzt noch machen es die geforderten Einschränkungen nicht leicht, im Café Anschluss zu finden. Wie aber sollen Bewohner, die während der Pandemie neu in unsere Residenzen eingezogen sind, ohne diese Möglichkeiten, die die Cafés bieten, in ihrer neuen Umwelt Kontakte knüpfen ? Zwar sind die Speisesäle wieder geöffnet, so dass sich Kontaktmöglichkeiten ergeben, aber wir sitzen an festen Plätzen und lernen allenfalls noch die Bewohner und Bewohnerinnen am Nachbartisch kennen. Die Treffen nach Konzerten oder Vorträgen sind auch noch entfallen, und gerade sie machten es den „Neuen“ leichter, Kontakte zu finden, denn es gibt ein gemeinsames Thema. Es zeigt sich also, dass es gegenwärtig für sie gar nicht so einfach ist, zu den „Alt“-Bewohnern in Kontakt zu treten. Zum einen haben sich feste Gruppen gebildet, die das auch zu erkennen geben, zum anderen fehlt manchen „Neu“-Bewohnern vielleicht nach langer Zeit des Einzellebens einfach die Übung, sich anzuschließen und mit anderen auszutauschen. An die langjährigen Bewohner und Bewohnerinnen sei daher die Bitte gerichtet, den Neuen gegenüber aufgeschlossen zu sein und an die Zeit zu denken, als sie selbst „die Neuen“ waren.



Freuen wir uns, dass wir unsere Cafés endlich wieder besuchen können – und nutzen wir die Chance, das Vertraute umso mehr zu genießen und neue Menschen kennenzulernen!

Marthamaria Drützler-Heilgeist, FR

\* \* \*

# Interview mit Frau Brigitte Wimmer

**RJ (Residenz-Journal):** Frau Wimmer, Sie waren jahrzehntelang aktiv politisch tätig. Was hat Ihr politisches Interesse geweckt und Ihr soziales und demokratisches Bewusstsein geprägt?

**BW (Brigitte Wimmer):** Mein Vater. Er hat mir Selbstvertrauen mitgegeben. Als er starb, war ich 14. Meine Mutter stand mit drei Kindern allein da. Wir waren arm. Ich musste die weiterführende Schule verlassen und musste Geld verdienen. Das fand ich so ungerecht: „Ich muss runter von der Schule, weil wir arm sind, andere dürfen bleiben. Das darf doch nicht sein!“

Ich machte, wie mein Vater, eine Ausbildung als Schriftsetzerin. In der Berufsschule sahen wir den Film „Nacht und Nebel“ über die Judenverfolgung. Ich war zutiefst aufgewühlt und fassungslos. Ich wusste davon bisher wenig. Ich holte Bücher aus der Bibliothek und las, wie es dazu kam. Ich las, dass die SPD gegen Hitlers Ermächtigungsgesetz war. Dass die Sozialdemokraten forderten: Jeder Mensch hat das Recht auf Bildung, unabhängig vom Einkommen. So trat ich 1970 mit meinem Mann in die SPD ein.

**RJ:** Sie haben in der SPD in Baden-Württemberg Karriere gemacht, waren drei Perioden lang Mitglied des Landtags, 1984 bis 1996, waren stellvertretende Parteivorsitzende, waren Generalsekretärin. Welche wichtigen Entscheidungen gab es in dieser Zeit? Welche Personen haben Ihnen besonderen Eindruck gemacht?

**BW:** Vor allem hat mich Erhard Eppler geprägt. Er war ein Visionär, der weit in die Zukunft dachte. Ich bedauerte, dass zwei so begabte Politiker wie Helmut Schmidt und Erhard Eppler nicht miteinander konnten.

Ich engagierte mich insbesondere für Bildungs- und Familienpolitik: Für gute Schulen und Kindertagesstätten, damit jedes Kind die bestmögliche Förderung und Bildung erhalten kann.

Damit Baden-Württemberg in diesem Bereich fortschrittlicher wird, initiierte ich 1992 die erste Kinder-Enquete-Kommission im Landtag. Die



Fachleute, die uns berieten, machten viele gute Vorschläge, die inzwischen in den Schulen und Kindertagesstätten umgesetzt sind.

**RJ:** Wie haben Sie das unter einen Hut gebracht – das Politikerinnenleben und zugleich zwei Kinder?

**BW:** Ich hatte das große Glück, einen Mann zu treffen, der nicht nur von Gleichberechtigung geredet hat, sondern sie gelebt hat. Er hat sein Lehrerdeputat reduziert, und ich wusste: Unsere Kinder sind beim Papa in den besten Händen.

**RJ:** Sie waren dann von 1998 bis 2005 Mitglied im Deutschen Bundestag, waren dort in den Ausschüssen für Bildung und Forschung, für Menschenrechte, für Auswärtige Angelegenheiten, für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Welche besonders schwierigen Entscheidungen gab es während dieser Zeit?

**BW:** Im Frühjahr 1999 die Entscheidung über eine deutsche Beteiligung an den Einsätzen auf dem Balkan, wo Milosevic wütete. Das war eine Zerreißprobe. Eppler sagte: Wir können uns entscheiden, wie wir wollen, beteiligen oder nicht – wir werden dabei schuldig.

**RJ:** Als Mitglied des Ausschusses für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung war Ihr Schwerpunkt Afrika. Sie waren mehrfach in Afrika. Eindrücke von dort?

**BW:** Mir gingen und gehen nahe einerseits die entsetzlichen kriegerischen Konflikte und die Armut, und andererseits die Energie und Lebenskraft der Menschen dort – trotz allem. Warum kann die nicht für friedliches Zusammenleben und für Aufbau eingesetzt werden? Entwicklungspolitik muss das fördern.

**RJ:** Sie sind Mitglied in mehreren Vereinigungen, denen es um gute Kinder- und Familienpolitik geht. Wo sehen Sie derzeit problematische und wo gute Entwicklungen gegenüber Ihrer aktiven Zeit?

**BW:** Positiv ist, dass Kinder als eigenständige Personen angesehen werden, die ein Recht auf Förderung und Unterstützung haben. Dass berufstätige Mütter nicht mehr als Rabenmütter gesehen werden. Problematisch finde ich die Tendenz, Kindern alles aus dem Weg zu räumen. Selbstbewusstsein entsteht auch aus dem, was man selber kann.

**RJ:** Sie haben selber drei Enkel. Was beobachten Sie in deren Generation im Vergleich mit Ihrer eigenen Jugend?

**BW:** Als ich Jugendliche war, war unsere Familie sehr arm. Aber wir sahen die Zukunft offen. Wenn wir uns anstrengen, haben wir alle Möglichkeiten. Die jetzige Jugend kann dieses Gefühl nicht mehr haben. Sie erlebt die Bedrohung durch den Klimawandel, nichts ist für sie mehr selbstverständlich.

**RJ:** Was ist Ihre Stärke? Vor 20 Jahren wurde Ihnen diese Frage gestellt und Sie antworteten: Zuhören können. Was antworten Sie heute?

**BW:** Zuhören kann ich immer noch gut. Aber mit dem Alter nimmt man sich auch kritischer wahr. Meine Stärke ist zugleich meine Schwäche:

Ungeduld. Ungeduld ist einerseits eine treibende Kraft: Nicht sich abfinden; Andererseits eine Schwäche angesichts der Einschränkungen des Alters bei mir, bei meinem Mann, bei meinen Mitmenschen. Sie kann ungerecht machen.

**RJ:** Sie sind mitten in der Pandemie vor eineinhalb Jahren ins Wohnstift gezogen. Wie geht es Ihnen und Ihrem Mann?

**BW:** Sehr gut. Ich finde das Konzept des Wohnstifts nach wie vor hervorragend: Alle Unabhängigkeit, die möglich ist; zugleich alle Unterstützung, die nötig ist.

Und ich habe Respekt dafür, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Corona-Krise hervorragend gemanagt haben

**RJ:** Sie haben – als ehemalige Schriftsetzerin kein Wunder – einmal als eine der wichtigsten Personen der Geschichte Johannes Gutenberg genannt, den Erfinder des Buchdrucks. Lesen Sie viel?

**BW:** Ja, politische Biographien vor allem. Und Krimis.

**RJ:** Wenn Sie als Politikerin aus dem Abstand der Jahre auf die Gegenwart schauen: Was beunruhigt Sie am meisten?

**BW:** Wenn jeder nur auf seine Interessen schaut, sein eigenes Ding im Blick hat. Wir leben in einer bedrohten Welt. Wie können wir eine bewohnbare Welt für die nächsten Generationen hinterlassen? Wir brauchen sowohl riesige Anstrengungen wegen des Klimas und der Umwelt und müssen zugleich Sorge tragen, dass Arbeitsplätze erhalten werden und jeder seinen Lebensunterhalt verdienen kann. Es ist falsch, alles von „den Politikern“ zu erwarten. Jeder ist selber gefragt. Die notwendigen Änderungen betreffen jeden.

Das Gespräch mit Frau Wimmer führte  
Martin Achtnich, RR

# Pilze in unserem Park

Im Park der Fächer Residenz findet man eine erstaunlich große Anzahl von Pilzsorten, nicht immer am selben Standort, und jedes Jahr kommen neue dazu. Für die meisten Menschen sind Pilze in erster Linie ein Nahrungsmittel, aber den Wissenschaftlern geben sie noch viele Rätsel auf, und die Streitfrage, gehören Pilze ins Tier- oder Pflanzenreich, ist bis heute ungelöst.

Bereits im Juni mit dem Erscheinen der Egerlinge, umgangssprachlich auch Champignons genannt, beginnt die Pilzsaison. Diese erfreuen sich bei Kennern großer Beliebtheit und werden meistens auch sofort gesammelt. Ganz in der Nähe zeigte sich zur selben Zeit schon mit seinem gepunkteten Hut der erste Perlpilz. Bei ihm ist allerdings Vorsicht geboten, denn er ähnelt dem giftigen Pantherpilz, dessen Genuss im Gegensatz zu dem wohlschmeckenden Perlpilz tödlich enden kann.



*Egerlinge im Park der FächerResidenz*

Ein sehr interessanter Pilz wächst an einem abgesägten Baumstamm Nähe Michiganstraße in etwa zwei Meter Höhe: der Zunderschwamm. Als Schmarotzer an Laubbäumen ist er nicht beliebt, aber in alten Arzneibüchern wird er als Wunderschwamm zur Blutstillung empfohlen. Noch mehr geschätzt wurde er bei den Menschen in der Steinzeit zum Feuermachen, wie die Funde in den Pfahlbausiedlungen zeigen. Selbst bei dem berühmten „Eismann Ötzi“ fand man Reste des Zunderschwammes.

In Richtung Tennesseeallee auf dem Rasen unter den Eichen wurden Steinpilze gefunden. Sie gehören zu den schmackhaftesten Speisepilzen, und ihr Fruchtkörper erscheint schon im Frühsommer. Wie bei den meisten Pilzen han-

delt es sich um einen Mykorrhizapilz, was bedeutet, dass er eine Lebensgemeinschaft mit dem Baum, in dessen unmittelbarer Nähe er wächst, eingeht. Wie die Forschung festgestellt hat, geben die Myzelien (feine weiße Fäden) lebenswichtige Stoffe an die Wurzeln des Baumes und umgekehrt ab. Pilzsucher nützen diese Erkenntnis aus, denn sie wissen, Birkenpilze findet man unter Birken, Butterpilze (Goldröhrlinge) unter Lärchen, und eine Krause Glucke wächst auf einer Kiefernwurzel. Diese Symbiose verbessert die gegenseitige Wasser- und Nährstoffaufnahme. Das Myzel, wie man die Gesamtheit der vielen mit einem Pilz verbundenen Myzellen nennt, verdaut beim Ausbreiten unter der Erde alles, was im Wege steht, wie altes Holz und totes organisches Material, und breitet sich so auf riesengroßen Flächen aus. Für die Vermehrung sorgen auch die Sporen, die der oberirdische Fruchtkörper trägt und an seinem Standort verteilt.



*Perlpilz*

Schon im Juli wuchs unter einer Hainbuche ein Hexenröhrling, der durch seine karminroten Röhren auffällt, aber nur lang gekocht genießbar ist.

Im Herbst erschienen in unserem Park einzeln und in kleinen Gruppen Rotfußröhrlinge, Nebelkappen, Ritterlinge und Kremplinge. Am Wegesrand streckte ein Schopftintling seine kerzenförmige Gestalt aus dem Rasen. Dieser Pilz wird als gutschmeckender Speisepilz geschätzt, einschränkend muss man erwähnen, dass er mit Alkohol genossen, giftig ist! Aus dem Boden kann man die schneeweiße, walnussgroße Pilzknospe, das sogenannte

Hexenei, ausgraben, das roh hervorragend schmeckt.

Auf dem Rasen vor dem Speisesaal wuchsen am Ende der Pilzsaison mehrere Parasole, auch Schirmpilze genannt. Ihr Hut kann bis zu 25 Zentimeter groß werden, der Stiel ist fast holzähnlich und wird nur zum Würzen verwendet. Als wohlschmeckender Speisepilz ist er sehr beliebt.



*Unbekannter Pilz*

An den Wurzeln einer Hainbuche erschien ein feuerroter fächerartiger Fruchtkörper, den selbst Pilzexperten nicht identifizieren konnten. Möglicherweise gehört er zur Familie der Porlinge, die wie der Zinnoberschwamm auf abgestorbenen Ästen wachsen. Ein ganz anderer Porling mit einem starken pilzigen Geruch wuchs in großer Anzahl am Fuße einer Buche in der Nähe des Springbrunnens. Es handelt sich um den Schwefelporling, dessen junge Fruchtkörper essbar sind.



*Lamellenpilz auf einem Baumstamm*

Im Spätherbst zeigte sich zwischen dem 1. und 2. Gebäudeteil auf der Wiese ein Hexenring. Er hatte einen Durchmesser von ungefähr drei Metern, und auf dem Ring wuchsen Unmengen von Lamellenpilzen. Hexenringe entstehen, weil

das Myzel in kurzer Zeit gleichmäßig in alle Richtungen wächst und alle Fruchtkörper, meist Hutpilze, auf der Oberfläche erscheinen. Die Ausdehnungen können sehr unterschiedlich sein. Der Volksglaube gab dieser Wachstumsform den Namen Hexen- oder Teufelsring, weil angeblich dort die Tanz- und Vergnügungsstätte von Hexen und Feen war. Das Betreten war verboten, denn in den Kreisen wirkten magische Kräfte. Nach kurzer Zeit verschwinden die Pilze wieder, und es ist alles wie vorher.



*Schwefelporling*

In der Mykologie gelten Pilze als erstes Lebewesen auf unserer Erde. Sie waren in der Lage, Steine in Erde und Humus zu verwandeln. Ihre Enzyme können selbst hartnäckige Stoffe wie Metalle, Blei und Sedimente in Humus umwandeln. Selbst vor Atommüll machen sie nicht halt, Maronen saugen radioaktive Stoffe geradezu in sich auf! Vor Kurzem berichteten die BNN, dass Wildschweinfleisch noch heute, 35 Jahre nach dem Reaktorunfall in Tschernobyl, stark belastet ist, weil die Tiere mit Vorliebe die unter der Erde wachsenden Hirschtrüffel fressen. Genau dieser Pilz reichert Caesium besonders gut an.

In Deutschland sind etwa 5000 Pilzarten bekannt, weltweit 120.000. Freuen wir uns, dass einige davon im Herbst in unserem Park wachsen.

Ingeborg Niekrawietz, FR

# Betrachtungen einer Hausbewohnerin

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge sind mein Mann und ich im Oktober 2019 in die Residenz Rüppurr eingezogen. Da ich meinen geliebten Garten aufgeben musste, wurde mir zugesagt, dass ich hier gerne tätig werden könne. So konnten meine Majolika-Figuren und einige wertvolle Pflanzen mitwandern.

Kaum eingezogen, sah ich den Rosengarten, dem ich mit meinem grünen Daumen einen neuen Glanz verleihen würde. Den drei Hochbeeten fehlte eine Erneuerung. Mit Ruhe, Entspannung und Freude wirke ich gerne im Atrium von Haus II. Einigen Hausbewohnern möchte ich sagen: Lassen sie mir die Freude; ich *darf* – ich *muss* nicht! Jederzeit bekomme ich für schwere Arbeit Unterstützung von den beiden Gärtnern.

Nun möchte ich Sie einladen zu einem Rundgang durch unseren Park.

Wir wohnen hier umgeben vom alten Baumbestand des Oberwalds.

10

Wenn wir durch das Haupttor treten, erfreuen wir uns an Tausenden Blüten der vielen Oleanderbäume. Gehen wir nach rechts, erklingen fröhliche Stimmen aus dem Rosengarten. Tische und Stühle unterm Pavillon laden zum Kaffeetrinken oder Plaudern ein. Ein Besuch nimmt Platz, die Enkel freuen sich und spielen Schach.



Zwei große blühende und schon tragende Apfelsinenbäume verströmen ihren Duft, ebenso die vielen Rosen. Das Kräuterbeet ist angelegt, und ich hoffe sehr, unsere Küchenmeister bedienen sich reichlich. Die anderen zwei Hochbeete sind mit einem Bienen anlockenden Blütenteppich angelegt.

Der Versuch einer Blumenwiese hinter dem Schwimmbad ist gestartet. Der Blick schweift Richtung Boule-Platz. Er ist wieder angenommen. Im Sommer plätschert zur Abkühlung ein Brunnen.

Weiter geht unser Weg zu unserem Himmelsbach-See; zu einer Seite alter Baumbestand, am anderen Ufer wächst das Schilf. Die einsame Gans (von Hausbewohnern Arthur oder Gustav, von mir Agathe genannt) hat bisher hier ihren Altersruhesitz gefunden. Ob sie wohl wiederkommt? Schildkröten sonnen sich auf den warmen Steinen. Große Karpfen und viele Goldfische ziehen ihre Bahnen.

Auf den Bänken lassen wir uns nieder, ein kleiner Plausch mit der Nachbarin, oder einfach ganz alleine, um dieses kleine Paradies zu genießen. Hier ist das lachende Auge in mir, hier fühle ich mich wie zu Hause. Hier kann ich zur Ruhe kommen.

Nach dem Rundgang kommen wir zur Südseite von Haus II. Eine meiner Pflanzen, ein Hartriegel, Venus genannt, hat hier einen Platz gefunden.

Es gäbe noch viele Pflanzen und Blumen, vom Hausbewohner Herrn Kutterer liebevoll gepflanzt, zu erwähnen, die im Verborgenen wachsen und blühen.

Am Treppenausgang von Haus II wurden zwei verwilderte Hochbeete mit Hilfe der Gärtner neu gestaltet und von Herrn Kutterer und mir neu bepflanzt.

Frau Renate Klobe versorgt mit viel Liebe den Eingangsbereich von Haus III.

Ich hoffe, dass ich mit meinen Betrachtungen meinen Mitbewohnern geholfen habe, sich zu freuen an dem, was da wächst und blüht.

Nun setze ich mich ins Café, ein Glas Sekt – oder doch Kuchen und Kaffee? Öfter genieße ich einen letzten Blick von der Terrasse des 13. Stocks. Die wieder neu angelegten Kübel wurden mit leuchtenden Blumen bepflanzt und ziehen viele Bienen an. Auf der Liege lausche ich dem Abendgesang der Vögel vom Wald gegenüber, und mit dem Sonnenuntergang geht wieder ein erholsamer Tag zu Ende.

Renate Dietzsch-Blanke, RR

# Ein Stern leuchtet

Vom ersten Advent an wird in der Wohnstiftkapelle in Rüppurr ein sogenannter Herrnhuter Stern von der Decke hängen, von einem Bewohner gestiftet. Der Stern wird dort bis Dreikönig leuchten.

Solche Sterne stammen aus dem kleinen Städtchen Herrnhut in der Oberlausitz im östlichen Sachsen. Sie hängen in vielen Häusern, Kirchen, Sälen, auf Straßen und Plätzen. Mit ihren von innen erleuchteten Zacken bereichern sie mit warmem Licht die Advents- und Weihnachtszeit und erinnern nicht nur an den Stern von Bethlehem, sondern an die Sehnsucht von uns Menschen nach Licht in dunkler Zeit.



Herrnhuter Sterne sind inzwischen in der ganzen Welt verbreitet. Man findet sie in Palästina ebenso wie in Tansania und Südafrika, in Pakistan wie in Indien, in Albanien wie in Lettland, in den USA wie in Surinam – überall, wo es Kirchen und Gemeinden gibt, die in Verbindung mit der sogenannten Herrnhuter Brüdergemeine stehen.

Es gibt diese Sterne in verschiedenen Größen, von kleinsten mit 6 cm Durchmesser bis zu großen mit 80 cm. Im Berliner Bundeskanzleramt hängt eine Sonderanfertigung von 2.50 m Durchmesser.

Der Herrnhuter Stern entstand um 1820 in der Herrnhuter Brüdergemeine. So nennt sich eine im 18. Jahrhundert entstandene evangelische Bewegung. Flüchtlingen aus Böhmen und Mähren, meist Handwerkerfamilien, die wegen ihres

evangelischen Glaubens dort nicht mehr geduldet waren, bot Ludwig Graf von Zinzendorf (1700 bis 1760) auf seinen Besitzungen 1722 Asyl und gründete mit diesen Flüchtlingen die Siedlung Herrnhut: „In der Hut des Herrn“. Es entwickelte sich dort ein lebendiges christliches Leben: eine „Brüdergemeine“. (heute würde man natürlich Brüder- und Schwesterngemeinde sagen. Die Gleichheit von Frauen und Männern vor Gott war von Anfang an ein wichtiges Element der Herrnhuter Frömmigkeit). Bald zogen Handwerker in andere Länder und leisteten dort Glaubens-, Entwicklungs- und Bildungshilfe und breiteten diese Form christlichen Lebens aus. Auch in Deutschland entstanden weitere Siedlungen in Königsfeld, Christiansfeld, Herrnhag, Gnadenfeld, Niesky und weiteren Orten. Herrnhuter sind auch heute noch weltweit aktiv. Im Ausland wird diese Bewegung Moravian Church genannt. Heute leben mehr als 1,2 Millionen in über 40 Ländern auf fünf Kontinenten in dieser Tradition. In Herrnhut entstand auch der Brauch der Losungen – Bibelworte für jeden Tag des Jahres. Heute werden die Losungen jährlich in rund 60 Sprachen weltweit verbreitet, Jahr für Jahr ein stiller Bestseller.

11



*Diesen Herrnhuter Stern entdeckte ich 2008 an einer Schule in Lettland*

Zur Tradition der Brüdergemeine gehört die Gründung von Schulen und Internaten. In einem solchen Internat in Niesky in Sachsen tauchte 1821 der erste Herrnhuter Stern auf – mit 110 Zacken. Vermutlich haben Lehrer im Mathematikunterricht mit ihren Schülern für das gemeinsame Erleben der Adventszeit im Internat die Sterne gebastelt; zugleich haben sie so Schülern zum Verständnis geometrischer Formen verholpen. Dem ganzheitlichen Bildungsansatz in den von Herrnhut geprägten Schulen und Internaten entsprechend, wurden so Bildung – hier in Mathematik –, christliches Leben im Alltag und im Kirchenjahr und die Atmosphäre des Zusammenlebens gemeinsam gefördert. Heute noch gehört das Sternebasteln aus Pappe und Papier in Kindergärten, Schulen und vielen Familien zur Adventszeit.

Das exakte Konstruieren ist nicht einfach, doch man kann dabei viel lernen: Für den 25-zackigen Stern braucht man als Herzstück einen Rhombenkuboktaeder. Ein solcher entsteht, wenn man von einem Würfel alle Ecken und Kanten abschneidet. An diesem Rhombenkuboktaeder werden 17 viereckige und acht dreieckige pyramidenförmige Zacken befestigt.

Herrnhuter Sterne werden noch immer in einer Werkstatt in Herrnhut manuell hergestellt. In einer Schauwerkstatt kann man zusehen. Täglich werden durchschnittlich 600 Sterne in alle Welt versandt. Es gibt sie in unterschiedlichen Farben, Ausführungen und Materialien.

Auch im Wohnstift leuchten Herrnhuter Sterne auf einigen Balkonen; und wer abends in der Advents- und Weihnachtszeit durch die benachbarten Seewiesenäckerwege geht, kann wohl ein Dutzend leuchten sehen.

Ein Adventsgedicht von Rudolf Alexander Schröder (1878 bis 1962) beginnt:

*Wir harren, Christ, in dunkler Zeit;  
gib deinen Stern uns zum Geleit  
auf winterlichem Feld.  
Du kamest sonst doch Jahr um Jahr;  
nimm heut auch unsrer Armut wahr  
in der verworrenen Welt.*

Martin Achtnich, RR

\* \* \*

## Nachrichten aus der Residenz Rüppurr

Auf dem Weg von der Rezeption zu Haus III sind einige Glasvitrinen mit Mitteilungen aus dem Haus und Bechern der Karlsruher Majolika in die Wand eingelassen. In der fünften Vitrine sind derzeit einige Objekte aus dem Besitz einer Bewohnerin zu sehen, die der Karlsruher Graphiker Bogislav Groos (1905 bis 1969) zum 250. Stadtgeburtstag 1965 geschaffen hat: Objekte mit Karlsruher Motiven, darunter ein stilisiertes Modell des Schlosses und Marktplatzes aus Bauklötzen.

Die Wohnungen mancher Mitbewohner mögen kleinere oder größere Kostbarkeiten, Raritäten oder Erinnerungen bergen. Es ist denkbar, einiges in dieser Vitrine anderen für eine begrenzte Zeit zugänglich zu machen, damit auch sie sich daran erfreuen. Wer dazu einen Vorschlag hat, kann ein Blatt mit seinem Namen bei Frau Kamm abgeben.



## Lesen und Fernsehen, um die leere Zeit zu füllen - oder geht da noch etwas mehr?

Viel leere Zeit haben wir in den langen Monaten während des Lockdowns in unseren Appartements erlebt. Und jetzt sind wir einfach nur froh und glücklich, dass es langsam vorbei geht, und das soll uns niemand nehmen, dieses Festgefühl der Wiederbegegnung!

Aber ich frage mich doch, ob diese Monate nur verlorene Lebenszeit waren, oder ob da vielleicht etwas geblieben ist. Haben wir die Dinge nicht auf eine andere Weise erlebt? Zum Beispiel könnten wir die Erfahrung gemacht haben, dass wir beim gemächlicheren Lesen die Welt des Erzählten viel intensiver zu uns hereingelassen haben, so dass das Gelesene nachwirkt und uns nachhaltig beschäftigt. Das Fernsehen hat sich als ein großer Segen in der Einsamkeit erwiesen. Vielleicht gibt es unter uns auch einige, die noch modernere Dimensionen der Kommunikation entdeckt haben und die inzwischen auf YouTube und anderen Kanälen Videos oder Musik genießen. Fernsehen, YouTube, Podcasts als Teilhabe am Leben da draußen, von dem wir vorübergehend abgeschnitten waren.



Wenn sich in dieser Krise tatsächlich ein neuer Umgang mit Büchern und Medien entwickelt haben sollte, so können wir das als Gewinn verbuchen und festhalten; damit würden wir ganz sicher auch für „normale Zeiten“ Lebensqualität hinzu gewinnen. Denn das Alter reduziert auch ohne Corona-Krise unsere Kontakte langsam

aber sicher immer mehr, und das können wir durch intensiveres Erleben dessen, was uns geblieben ist – also des Lesens und Fernsehens – ausgleichen. In Zeiten der Isolation brauchen wir eine bewusstere Nutzung der spärlicher fließenden Reize und Anregungen, die uns signalisieren, dass wir noch Teil dieser Welt des Lebendigen sind, dass wir nicht allein sind, dass uns das alles da draußen noch angeht. Wir holen die Welt zu uns herein, wir setzen uns „auseinander“ mit dem Gehörten, Gesehenen und Gelesenen, lassen es zum Gegenstand des Nachdenkens und Nacherlebens werden. Das lässt sich sogar regelrecht einüben.

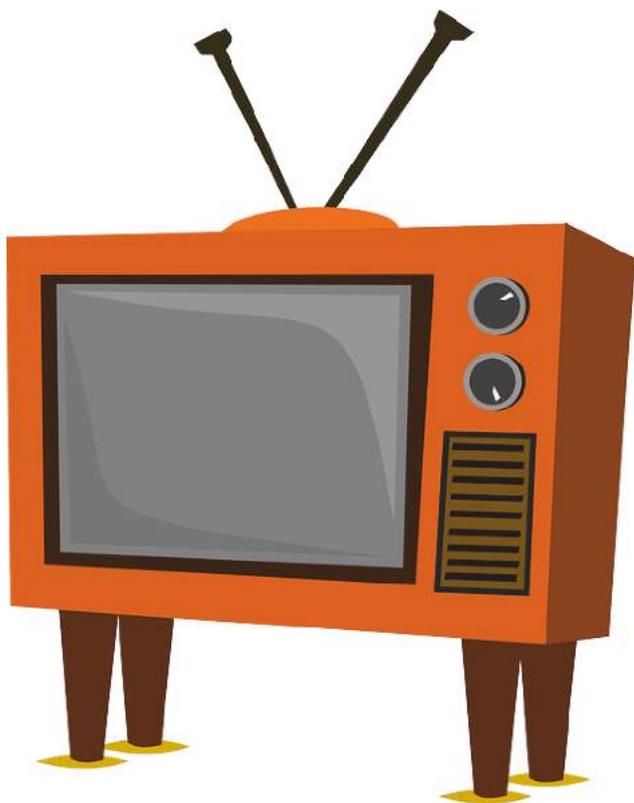
Sagte ich „einüben“? Und wie soll man sich das vorstellen? Erinnern wir uns zunächst an die Lektüre von Romanen, Novellen, Biographien oder Erlebnisberichten, also an die erzählende Literatur: Haben Sie schon mal ein Buch nach der ersten Lektüre nicht gleich beiseite gelegt, sondern es ein zweites Mal durchgeblättert, um Wesentliches noch besser zu verstehen? Oder haben Sie ein altes Buch noch einmal hervorgeholt, um es neu zu entdecken? Das ist es, was ich Ihnen hier vorschlage: Ein erstes Mal liest man den Text schnell, gespannt darauf, wie es weitergeht, und natürlich, wie es endet. Bei dieser ersten Lektüre wird der Inhalt, wie man es nennt, „verschlungen“, oft geradezu atemlos, weil es ja „sooo spannend“ ist! Danach nun kann man innehalten, zurückschauen, Fragen an die gelesene Geschichte, an den Autor hoch kommen lassen, vielleicht ein bis zwei Nächte darüber schlafen, und dann das Buch noch einmal hervorholen und langsam ein zweites Mal lesen; erst dann wird man seine Schönheit, seine Bedeutung, seine Botschaft erkennen.

Nehmen wir einige Beispiele: Die Romane von Theodor Fontane öffnen uns die versunkene, uns fremd gewordene Welt des Brandenburgischen Landadels oder des Berliner Stadtlebens im gerade gegründeten Deutschen Kaiserreich. Wir betreten diese Welt, lassen uns auf sie ein, erkennen ihre Eigenständigkeit und Widerständigkeit, erkennen die damals geltenden Werte

und Normen als die, die den unseren vorausgehen. Das alles braucht Zeit, braucht die Arbeit der Vergegenwärtigung und des Nachdenkens, braucht eine zweite nicht „atemlose“, sondern nachdenkliche Lektüre. Vielleicht streichen wir uns einige besonders gelungene Passagen an für ein drittes Durchblättern. Wir werden, da bin ich sicher, mit überraschenden Entdeckungen reich belohnt.

Oder nehmen wir das 2015 erschienene Buch des österreichischen Autors Robert Seethaler „Ein ganzes Leben“, das uns in die Lebenswelt eines abgelegenen Dorfes in den Alpen entführt und uns die Dürftigkeit und die Plage des harten bäuerlichen Alltags mit erleben lässt. Wir spüren die Fremdheit, lassen unseren Erfahrungshorizont erweitern. Wir nehmen diese Menschen, diese Landschaften, diese Arbeitsweisen bewusst wahr, lassen die Phantasie mit diesem Material spielen, lassen uns berühren, lesen ein zweites Mal, entdecken wieder besonders schöne Stellen, lassen die Figuren bei uns eintreten – wir sind nicht mehr allein.

14



Wenn wir nun noch auf die Art und Weise eingehen, die uns ein nachhaltiges, ein dauerhaft bereicherndes Fernsehen ermöglicht, so sind grundlegende Missstände des „Fernsehkonsums“ schon hinlänglich bekannt und öffentlich im Gespräch. Ich nenne nur das „Durchzap-

pen“ durch die Programme und das wahllose Anschauen von albernen Unterhaltungssendungen, deren Inhalt uns im Grunde gleichgültig bleibt. Es lenkt nur kurzfristig ab von der Langeweile. Aber, da soll man nicht zu pingelig sein, natürlich darf auch das sein: Etwas kurzfristige Erheiterung und Ablenkung schadet ja nicht. Vergessen wir auch nicht unsere Lieblings-Krimi-Reihe, die vielleicht in Venedig oder Münster spielt! Was wäre das Fernsehen ohne diese vertrauten Schauspieler und ihre Macken?

Daneben aber könnte man, gerade in Zeiten des erzwungenen Alleinseins, eine Art System in den Fernsehkonsum bringen und fragen, wohin man sich von den Sendungen mitnehmen lassen will: Zum Beispiel auf eine Weltreise bis hin nach Neuseeland oder Japan, oder auf eine Safari zu exotischen Tieren, oder auch in heimatlichere Regionen, um Deutschlands Landschaften noch einmal zu erkunden. Wenn die Sendung dann zu Ende ist, bitte nicht gleich weiterzappen, sondern ausschalten und noch etwas nachwirken lassen, sich begeistern lassen und das Erlebte dem Schatz an inneren Bildern bewusst hinzufügen, sich bereichern lassen. Das lässt sich auf andere Sendungen übertragen: Auf Dokumentationen zur Musik oder zur Geschichte, zu berühmten Persönlichkeiten oder Orten. Es kommt darauf an, neugierig zu bleiben, zu verweilen, das Neue dauerhaft aufzunehmen.

Auch politische Sendungen, z. B. Talkshows lassen sich intensiver erleben, wenn man die dort Redenden gleichsam zu sich ins Zimmer holt und den Schlagabtausch der Meinungen, der Eitelkeiten und, immer wieder auch, der ernsthaften Bemühungen um das Allgemeinwohl mit Interesse und – nicht zu vergessen – mit einer guten Portion Humor verfolgt. Man darf auch ruhig mal laut schimpfen oder „Bravo!“ oder „Genau!“ dazwischen rufen; emotionale Beteiligung tut immer gut, und die „Gelassenheit des Alters“ darf warten. Jetzt, da wir wieder zusammensitzen dürfen, kann man sich dann über das Gesehene in interessanten Gesprächen austauschen.

Wir sind noch mitten drin im Geschehen der Welt, das alles geht uns noch an.

Ingrid Rumpf, FR

# Unisono - vielstimmig, aber einig

## *Die badische Union 1821*

### Reformation

Die Evangelische Landeskirche in Baden gedenkt in diesem Jahr ihres 200-jährigen Bestehens.

Wieso? Evangelische Gemeinden in Baden gibt es doch schon viel länger!

Die Reformation im 16. Jahrhundert war keine geplante Bewegung. Sie entstand aus dem Widerspruch zu Fehlentwicklungen in der damaligen Kirche, aus der Rückbesinnung auf die biblischen Quellen und auf das Wesentliche am christlichen Glauben.

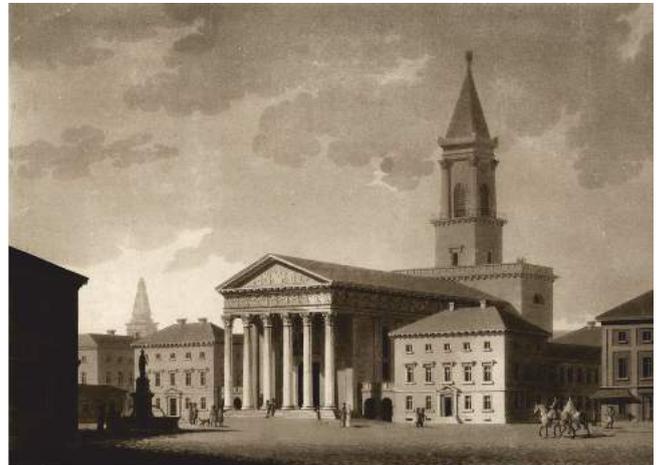
Neben der von Wittenberg ausgehenden Reformation Martin Luthers und seiner Mitstreiter gab es ähnliche Bewegungen in nahezu ganz Europa; auch dort hatte es schon lange gebrodelt: in der Schweiz und in Frankreich, in England und Skandinavien, in Ungarn und Italien zum Beispiel. Prägende Gestalten waren Ulrich Zwingli in Zürich, Johannes Calvin in Genf. Jede dieser Bewegungen setzte ihre Akzente, hatte ihre Besonderheiten, und so bildeten sich verschiedene Ausprägungen kirchlichen Lebens: lutherische und reformiert-calvinistische und anglikanische.

### Vergrößertes Baden

In der kleinen Markgrafschaft Baden-Durlach war kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts die lutherische Konfession eingeführt worden, in der Kurpfalz die reformierte. Als im Zug der Napoleonischen Neuordnungen die Kurpfalz zu Baden gekommen war, gab es im zum Großherzogtum gewordenen Baden dadurch zwei evangelische Konfessionen: evangelisch-lutherisch im alten Baden, evangelisch-reformiert in der Kurpfalz. Es lag im staatlichen Interesse, das zu vereinheitlichen.

Ein erster Versuch war gescheitert. Die Reformierten in der ehemaligen Kurpfalz wollten sich in religiösen Dingen nichts von oben – und nicht aus Karlsruhe – sagen lassen. Ein gutes Jahrzehnt später änderte sich die Atmosphäre. Im Umfeld des Reformationsjubiläums 1817 erwachte ein erneuertes evangelisches Bewusstsein. Aus der Bevölkerung der Kurpfalz gab es Initiativen und Unterschriftensammlungen zur

Vereinigung der beiden evangelischen Konfessionen. Das wurde von der Karlsruher Regierung gerne aufgenommen und ab 1818 eingeleitet. Es wurden Kommissionen eingesetzt, die die dafür nötigen Klärungen besprachen: Kirchenordnung, Vermögensfragen, Gottesdienstordnung, nach welchem Katechismus unterrichtet werden sollte, ebenso die theologischen Differenzen, die zwischen den Konfessionen noch bestanden – dazu gehörte vor allem das Abendmahl. Lösungsvorschläge wurden erarbeitet, in lokale und regionale Gremien gegeben, die dazu Stellung nehmen konnten. Das alles wurde zusammengetragen und bearbeitet. Jetzt traf sich, was „oben“ gewollt und was „unten“ gewollt wurde.



*Karlsruhe Stadtkirche nach Moller, gezeichnet von Rosa Bosch (1829)*

### Generalsynode

Der Großherzog berief eine Generalsynode ein. Sie war gut vorbereitet. Mögliche Dissenspunkte waren vorweg besprochen. Am 2. Juli 1821 trat die Generalsynode in der erst wenige Jahre zuvor errichteten Stadtkirche Karlsruhe zusammen: etwas mehr als 40 Mitglieder, zur Hälfte Lutheraner, zur Hälfte Reformierte. Niemand sollte majorisiert werden. Die Generalsynode setzte sich zur Hälfte aus Geistlichen, zur Hälfte aus „Laien“ zusammen – letztere meist Honoratioren aus dem Bürgertum. Johann Peter Hebel sprach ein langes Eingangsgebet, als die Synode zum ersten Mal zusammentrat.

In Kommissionen wurden alle fälligen Punkte besprochen und Konsensformulierungen gefunden. Der Großherzog entsandte in diese Kommissionen Kommissionäre, die darauf achten sollten, dass nicht zu viel Selbstständigkeit und

„Demokratisches“ einfließe. In kurzer Zeit kam man zum Ergebnis. Bereits am 26. Juli, also nach etwas mehr als drei Wochen, wurde die Union beschlossen. Zwei bisher getrennt und nebeneinander existierende evangelische Konfessionen wurden zu einer Landeskirche verbunden.

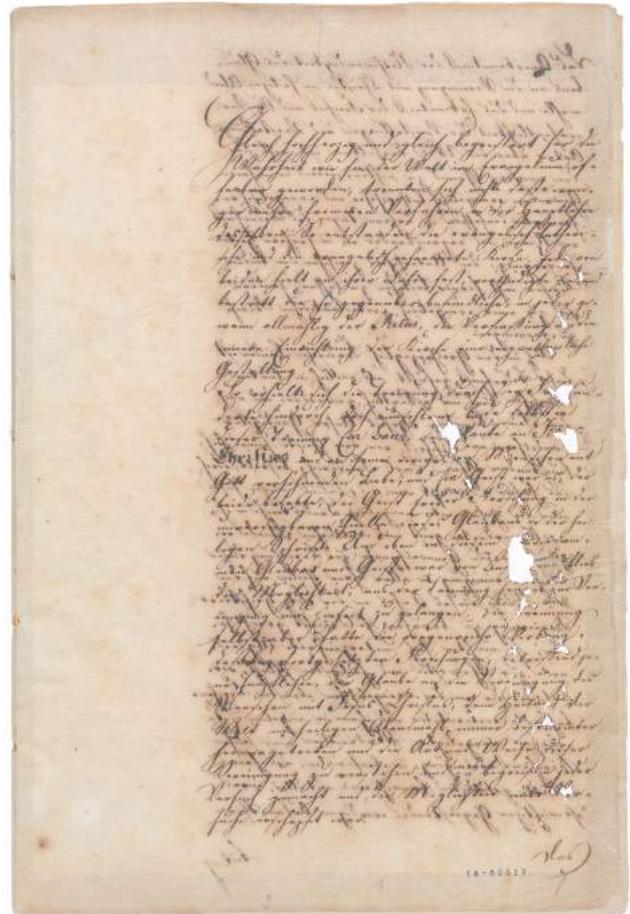
### Eine Landeskirche

Die Einigkeit konnte deshalb so schnell erreicht werden, weil keine Seite die andere, wie man heute sagen würde, „über den Tisch ziehen“ wollte, weil man sich gegenseitig anerkannte und weil klar war: Jede Konfession meint es ganz ernst mit dem Glauben. So kam es zu der schönen Eingangsformulierung: „Gleich hochherzig und gleich begeistert für die Wahrheit, wie sie der Welt im Evangelium offenbar geworden ...“ Beim Abendmahl einigte man sich so: In der Sache, besser: im Kern, der Gegenwart Christi in dieser heiligen Handlung, ist man sich einig. Nur die Vorstellungen davon sind verschieden. Deshalb kann man es gemeinsam feiern – und jeder so verstehen, wie es seiner Erkenntnis und seinem Gewissen entspricht.

16

In jener Zeit, in der man eher national als global dachte und noch niemand von Ökumene sprach, erstaunt umso mehr die Formulierung in der Unionsurkunde: „Solcherweise einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet ...“ Die Einheit in Vielfalt wird begründet in der Freiheit. Auch in Streitfragen oder kontroversen Ansichten geht es nicht um den Glauben an Gott selber, sondern um unsere jeweiligen Vorstellungen davon. Das ist alles andere als Fundamentalismus.

Der § 10 der Unionsurkunde über die Vereinigung beider evangelischer Kirchen in dem Großherzogtum Baden vom 26. Juli 1821 lautet: „Solcherweise einig in sich und mit allen Christen in der Welt befreundet, erfreut sich die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden der Glaubens- und Gewissensfreiheit, nach welcher die großen Vorfahren strebten und worin sie sich entzweiten. Die Eifersucht, womit sie und ihre Nachkommen sich einander gegenüber sahen, ist erloschen, die Ängstlichkeit, mit der sie ihre Unterscheidungslehren bewachten, verschwunden; die Freiheit des Glaubens ist erreicht und mit ihr die Freiheit im Glauben und die durch kein Misstrauen fortan zu störende Freudigkeit in einem Gott gefälligen Leben.“



Unionsurkunde 1. Seite (26.07.1821)

### Große Zustimmung

Der Beschluss der Generalsynode zur Union stieß auf große Zustimmung im Land. Vom Beschluss im Juli, über die Genehmigung durch den Großherzog, bis dahin, dass alles Nötige geklärt war, dauerte es ein Weilchen – für die Bedeutung der ganzen Sache dennoch erstaunlich kurz: Am Reformationssonntag 1821 wurde im ganzen Land zum ersten Mal Gottesdienst mit Abendmahl gemeinsam nach der neuen Ordnung gefeiert. Zeitgenössische Zeitungsartikel berichten von sehr bewegenden Feiern und tief ergriffenen Gemeindegliedern.

### Jetzt und in Zukunft

Das Jubiläumsjahr 2021 wurde und wird auf vielen Ebenen in der Landeskirche gefeiert. Zum Abschluss wird am Reformationstag, dem 31. Oktober, bei einer Veranstaltung mit Gästen aus der lokalen und regionalen Ökumene und aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik nach den Erfahrungen mit dieser kirchlichen Union gefragt werden, denn auch die Unionsurkunde hatte bereits nach vorne geschaut und formuliert: „...jetzt und in Zukunft“.

Martin Achtnich, RR

# Adam Ries, ein deutscher Rechenmeister

Kopfrechnen und das Summieren von Zahlen kommt immer mehr aus der Mode und damit auch die oft gebrauchte Redewendung: „Das macht nach Adam Riese .....“, die sich auf ein klares, exaktes Rechenergebnis ohne Hilfsmittel bezieht, von Papier und Bleistift einmal abgesehen. Aber wer war dieser viel zitierte Adam Riese eigentlich? Sein richtiger Name war Adam Ries, ein deutscher Rechenmeister, der 1492 in Staffelstein/Oberfranken als Sohn der Müllerfamilie Conz und Eva Ries das Licht der Welt erblickte.

Um 1509 besuchte er zusammen mit seinem Bruder die Lateinschule in Zwickau, und im Alter von 25 Jahren zog er nach Erfurt, wo er eine Rechenschule eröffnete und Handwerker und Kaufleute den Umgang mit Zahlen lehrte. An den von ihm geschriebenen Fachbüchern zeigte sich auch seine eigene Weiterentwicklung.



1518 verfasste und veröffentlichte Adam Ries sein erstes Rechenbuch, mit dem Titel „Rechnen auff der linihen“. Hierbei ging es um das Rechnen mit dem damals üblichen Abakus, einem schon lang verwendeten Rechenbrett, in dessen Rahmen Drähte, „Linien“ gespannt und Perlen oder Kugeln aufgefädelt sind. Durch das Verschieben der Kugeln können die vier Grundrechnungsarten Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division durchgeführt werden. Er findet übrigens auch heute noch Verwendung, allerdings nicht als Brett, sondern als Stehmodell.

Sein nächstes Büchlein befasste sich zwar noch mit dem Linienrechnen, aber er ging schon auf

das Ziffernrechnen mit arabischen Zahlen, so wie wir sie bis heute verwenden, ein, denn damals oft gebrauchten römischen Zahlen machten das Aufschreiben und Addieren sehr umständlich. Aber noch in Erfurt begann Adam Ries ein Schriftstück, das er „Coß“, nannte was soviel wie die „Unbekannte“ bedeutet. In diesem Buch ging es um Regeln in Algebra, Aufgaben mit Variablen, also das Rechnen mit Unbekannten, das er seinen Schülern beibringen wollte. Darin waren neben der Theorie viele praktische Aufgaben enthalten. Allerdings wurde es nicht veröffentlicht, und Ries wechselte sein Tätigkeitsfeld.

1522/1523 siedelte Ries nach Annaberg im Erzgebirge über und wurde dort Bergbeamter, auch Rezessschreiber genannt. Seine Aufgabe war es, die Gewinne und Verluste in den Bergwerken sowie die Ausbeute zu ermitteln und in das sogenannte Rezessbuch einzutragen. Diese Arbeit würde man heute wohl als Buchhaltung betrachten.

Sein drittes veröffentlichtes Rechenbuch (1525), das unter der Bezeichnung „Pratica“ bekannt wurde, konnte er aus Geldmangel nicht herausgeben, da Druckkosten und Vertrieb seine Möglichkeiten überschritten. Es erschien erst 25 Jahre später mit finanzieller Unterstützung seines Landesherrn Moritz von Sachsen. Jedoch wurde er 1532 zum herzoglichen Berg- und Gegenschreiber befördert und bekam noch mehr Verantwortung in seinem Amt, musste aber für Unkorrektheiten in der Verwaltung der Grube mit seinem Vermögen haften. Einige Jahre musste Adam Ries auch für die Erhebung des Zehnten im Bergamt Geyer sorgen, wobei ihm bei Betrug sogar die Todesstrafe drohte - kein ungefährlicher Auftrag also. Immerhin erhielt er auch Anerkennung seitens seines Arbeitgebers: 1539 wurde ihm der Ehrentitel „Kurfürstlicher Hofarithmeticus“ verliehen.

Adam Ries hatte auch ein Herz für die einfache Bevölkerung und deshalb erarbeitete er eine „Brotordnung“, in dieser waren Mehlpreis, Brotpgewicht und Brotpreis geregelt. Damit wollte er die ärmeren Leute vor Betrug und Übervorteilung schützen. Kurze Zeit später befasste er sich mit den damals gängigen Gewichts- und Flächenmaßen und druckte sie in seiner Schrift:

“Ein gerechnet Büchlein auff den Scheffel, Eimer und Pfundgewicht“. In dieser Zeit rechnete man vorwiegend mit Pfund, was umgangssprachlich sogar heute noch verwendet wird und das eigene Zeichen  $\text{lb}$  besitzt. Außerdem benutzte man als Raummaß für große Getreidemengen den Scheffel als Messgefäß, was als Redewendung „man solle sein Licht nicht unter ein Scheffel stellen“ oder „Geld scheffeln“ noch heute verwendet wird. Ein wichtiges Ereignis in seinem privaten Leben war die Erlangung der Bürgerrechte 1525 in Annaberg im Erzgebirge und die Hochzeit mit Anna Leuber, der Tochter eines Schlossermeisters.

Als er am 30.3.1559 starb, hinterließ er acht Kinder (fünf Söhne und drei Töchter) aus zwei Ehen. Nach dem Tode seiner ersten Frau heiratete er Margarete von Itzinger. Sein ältester Sohn versuchte sein Werk fortzusetzen, was ihm aber nicht gelang.

Was blieb von diesem großen Mann?

Es scheint, dass einer seiner Söhne die von ihm in Annaberg gegründete Rechenschule weiterführte. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erlebten seine Rechenbücher an die 100 Auflagen.

Neben der Redensart mit seinem Namen ist noch etwas Wesentliches bis auf die heutige

Zeit geblieben: das Wurzelzeichen  $\sqrt{\quad}$ , was der Rechenlehrer des deutschen Volkes, wie er auch genannt wird, für das Radizieren in seinen Rechenbüchern eingeführt hat.

Ingeborg Niekrawietz, FR



Büste von Adam Ries am Köselitzplatz in Annaberg

\* \* \*

## Nachrichten aus der FächerResidenz

Der neue Bewohnerbeirat stellt sich vor:

Namentlich von rechts nach links: Dr. Klaus Heilgeist, Rosemarie Koch, Kristiane Tucek, Prof. Dr. Dieter Mlynski und Brigitte Zindel (nicht auf dem Foto).



Der Wahlausschuss von rechts nach links: Erika Kleiner, Günther Kiefer und Doris Sander.



# Als Thailänderin im deutschen Wohnstift

In der Residenz Rüppurr des Wohnstift Karlsruhe e.V. sind Angehörige aus ca. 10 Nationen als Arbeitskräfte beschäftigt. Eine der kleinsten unter diesen Ethnien bilden drei Thailänderinnen, von denen zwei in der Küche wirken und eine in der Reinigung der Bewohner-Appartements und der öffentlichen Räumlichkeiten. Letztere putzt auch meine Wohnung, und so ergab sich die Möglichkeit zu gelegentlichen Gesprächen persönlicher Art. Dabei hatte ich das Ziel, für unser Journal etwas über ein uns sehr fremdes exotisches Land zu erfahren und den Journal-Lesern weiterzuvermitteln, und außerdem den Blick auch einmal auf eine Mitarbeitergruppe zu lenken, die sonst weniger im Zentrum unserer Aufmerksamkeit steht.

Mein dienstbarer Geist also, 47 Jahre jung, von kleiner Gestalt und ein sonniges Gemüt (wobei für den Fremden offen bleibt, inwieweit diese Prägung ein nationales Merkmal ist oder auch im eigenen Charakter gründet), führt aus einer inzwischen aufgelösten Ehe den deutschen Zunamen Becht, aber bei Verwendung des thailändischen Namens dient zur Erleichterung für unseren Sprechapparat der Vorname in der Kurzform Wan. Den vollständigen Vor- und Familiennamen zeigt Abb. 2 in thailändischer Form und lateinischer Umschrift. Frau Becht hat in der Heimat privat die Anfangsgründe des Deutschen erlernt, mit Prüfung beim Goethe-Institut in Bangkok, um hernach in der hiesigen Volkshochschule weitere sprachliche Fortschritte zu machen. Moderne elektronische Technik in Gestalt des Smartphones lässt in Zweifelsfällen sprachliche Unterstützung aus dem Arbeitskittel abrufen.

Die Schreibrichtung im Thailändischen ist wie bei uns von links nach rechts, aber das scheint für Asiaten und Abendländer gleichermaßen auch schon der einzige sprachliche Zugang zum jeweils fremden Idiom zu sein. Weitere bescheidene Ansätze für uns bieten Fotos, die Frau Becht freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Abb. 3 zeigt einen der zahllosen buddhistischen Tempel mit Besuchern in teils westlicher Kleidung. In Abb. 4 sehen wir eine Prozession buddhistischer Mönche, die gesammelte milde Gaben im Arm tragen, wobei man wissen muss, dass diese heiligen Männer nur einmal am Tag in der Frühe Nahrung zu sich nehmen und im übrigen ihr Dasein in Ruhe, Gebet und Meditation verbringen. Die Dauer dieses asketischen Lebens liegt im Ermessen des Einzelnen.

Der Schulbesuch beginnt wie bei uns mit 6-7 Jahren. Eine weitere Ausbildung in vorgegebener Bahn schloss sich für Frau Becht aus wirtschaftlichen Gründen nicht an; es war wohl eher ein Training on the Job.

Wie es scheint, will sie vorerst in Deutschland bleiben, obwohl es daheim noch Familienangehörige gibt. Die unerlässliche Selbständigkeit für eine solche Lebensführung in fremdem Umfeld scheint gegeben zu sein. Da mag insbesondere die eingangs erwähnte gewinnende Wesensart der kleinen Person hilfreich sein. So ist Frau Becht in jüngerer Zeit in Karlsruhe umgezogen und mit der Wahl ihrer Wohnung offenbar zufrieden. Auch ein Zugang zu konsularischer Hilfe in kritischen Lebenslagen ist wohl vorhanden.

Werner Backhaus, RR

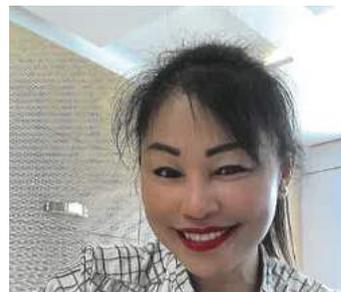


Abb. 1

Abb. 2

ศุภวรรณ ชุมภลย์  
(Supawan Becht)

Abb. 3

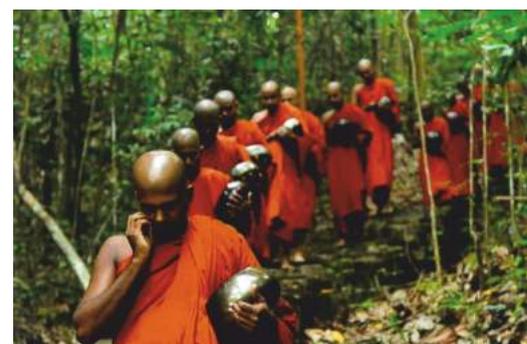


Abb. 4

# Der Oberwald

Bei der Wahl eines Altersruhesitzes sollte man mancherlei bedenken, u.a. auch die schwindende Mobilität. Was nützt eine traumhafte Lage der Häuslichkeit in einer Berglandschaft, wo andere Urlaub machen, wenn die Glieder bei jedem Schritt schmerzen? Auch unter diesem Aspekt ist die Entscheidung für unsere Residenz Rüppurr vielleicht nicht die schlechteste.

Auf der Rückseite unseres Hauses II öffnet im grünen Gitterzaun ein unscheinbares Törchen einen Zugang nach außerhalb des Wohnstiftsbereichs, und schon sind wir im Oberwald. Der Name lässt an eine zumindest für Senioren schwierige Bergtour denken - aber keine Angst, wir bleiben in der Rheinebene, in der der Hauptteil von Karlsruhe liegt. Über die Herkunft des Namens finde ich bei Wikipedia auf die Schnelle nichts, aber hier und jetzt soll es auch um anderes gehen, um kleine Spaziergänge in fußläufiger Entfernung von der vertrauten Wohnung.

20



Der Karlsruher Oberwald, die rote Markierung zeigt die Residenz Rüppurr, Kartenmaterial von OpenStreetMap

Der Oberwald vor unserer Tür misst etwa 1-2 Quadratkilometer zwischen dem Bahngelände am Hauptbahnhof und dem Autobahndreieck Karlsruhe mit seinen Verbindungen nach Osten (Stuttgart-München), Süden (Basel) und Norden (Mannheim-Frankfurt). Von der erstge-

nannten kann man zumindest ab den mittleren Etagen unserer Wohnhäuser in der Ferne ein kleines Stück in einem Einschnitt des Gebirges erkennen, zwischen den Höhen der Karlsruher Bergdörfer Grünwettersbach und Hohenwettersbach.

Die Orientierung in dem nahen Wald ist infolge seiner Kleinheit und Überschaubarkeit leicht. Man braucht nur in eine der sich anbietenden Richtungen tapfer drauflos zu marschieren und wird alsbald wieder in zivilisierte Gegenden kommen: nach Norden zur Bahnlinie im Bereich des Hauptbahnhofs, nach Westen zu den benachbarten Wohngebieten Dammerstock und Rüppurr mit, je nach Blickwinkel, zwei evangelischen und zwei katholischen Kirchen. Im nördlichen Teil des Oberwaldes liegen zwei Seen, der kleinere gleichen Namens etwas verzipfelt durch Halbinseln und recht naturbelassen, der größere, aber auch er in einer knappen halben Stunde zu umrunden, mit dem Namen Erlachsee nach der in diesem Feuchtgebiet reich vertretenen Baumart, die manchmal im Frühjahr mit ihren weißen, wolligen Samen den Wald in eine Winterlandschaft verwandelt. (Oder sind es Pappeln, auch sie die Feuchtigkeit liebend, die dieserart den Winter vortäuschen? Der Autor als botanischer Laie hat da so seine Probleme.) Dieser Erlachsee ist ein ausgewiesenes Naturschutzgebiet, erst im vorigen Jahrhundert im Zusammenhang mit dem benachbarten Autobahnbau entstanden, daher nur an einer Stelle von einer Beobachtungshütte aus das Studium zweier Sandbänke und der dort zuzeiten zahlreichen Wasservögel aus größerer Nähe erlaubend. Der Rundweg um den See ist seit kurzem nach Hans Gutjahr (1935-2015) benannt, einem um den Wald verdienten Karlsruher Revierförster.

Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter in der Wildnis des Waldes auch dies: An markanten Punkten, z. B. an Wegkreuzungen, findet man in Augenhöhe Tafeln mit den Notrufnummern 110 der Polizei und 112 des Rettungsdienstes sowie einer weiteren Nummer, deren Nennung den Standort der Tafel und damit den aktuellen Aufenthaltsort des Hilfsbedürftigen ermitteln lässt. Der Ortsfremde sollte sich also die Nummer der jeweils zuletzt passierten Tafel merken sowie den von dort ab eingeschlagenen Weg.

Und wer das Gebiet wiederholt besucht und gewissermaßen in konzentrischen Kreisen erkundet, hat schon viel für ein genussreiches Naturerlebnis vorgesorgt.

Mit etwas Glück kann man im Wald auch Wild antreffen. Der Verfasser hatte es jedenfalls vor langen Jahren mal. Er war zu Fuß unterwegs vom Hauptbahnhof zu unserer Residenz. Es lag Schnee, war kalt und schon dunkel. Deswegen ging er nicht durch den Wald, sondern wollte bis zur Haltestelle Dammerstock entlang der auch zu dieser Tageszeit noch belebten Herrenalber Straße gehen und nur das letzte kleine Stück durch den beginnenden Wald. Dann verlockte es aber doch, einen Weg früher in den Wald abzubiegen - und da sprangen plötzlich vor ihm ein Dutzend Rehe auf, die hier, keine hundert Meter seitlich der belebten Autostraße, schon ihr Nachtlager bezogen hatten, und flüchteten weiter in den Wald hinein. Kein Schild hatte den forstlichen Laien von dem zu meidenden Weg abgehalten, denn er wusste immerhin, dass panische Flucht in der Winterkälte für die Tiere lebensgefährlich enden kann, wenn der Energieverbrauch des Körpers binnen kurzem derart hochgetrieben wird. Leider habe ich auch zu wärmerer Jahreszeit schon lange nicht mehr die friedliche Szene erlebt, dass das Wild nahe der Stadtgärtnerei Rüppurr zum abendlichen Äsen auf das große Feld hervortritt. Woran mag das liegen? Vielleicht an den immer zahlreicheren Freizeitjoggern, auch mit Hunden?

Wie dem auch sei: Sogar exotische Fauna zu studieren erlaubt der Oberwald. In seinem nördlichen Teil, nahe dem Hauptbahnhof, gibt es vom innerstädtischen Stadtgarten-Zoo eine Dependence, wo man in großen Freigehegen unter Bäumen Przewalskipferde, Hirschziegenantilopen und andere hierzulande fremde Vierbeiner beobachten kann.

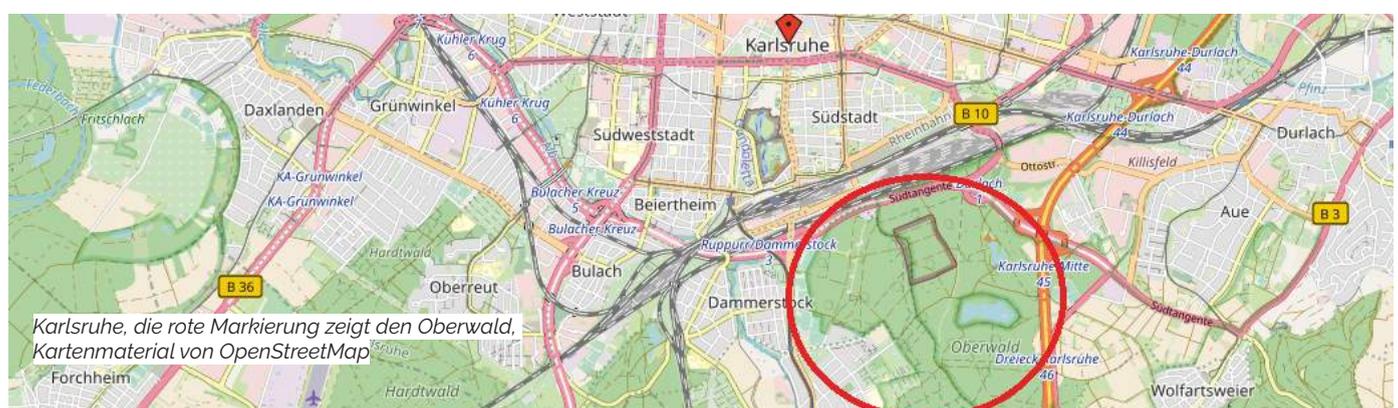
Auch Technik hat der Oberwald zu bieten: Gleich anderen Wäldern in unserer Heimat liefert er Trinkwasser, angeblich sogar sehr gutes, und aus dieser Funktion stammen alte Armaturen und andere Exponate entlang eines asphaltierten Sträßchens.



Jetzt noch ein letztes Detail aus dem Bild des Oberwaldes:

Wer im Rüppurrer Märchenviertel die Gebrüder-Grimm-Straße nach Ostnordost geht und nahe der Stadtgärtnerei, am Ende der Bebauung, im Gegen-Uhrzeiger-Sinn das große Feld zu umrunden beginnt, immer am Waldrand oder in seiner Nähe, passiert nach etwa zwanzig Minuten eine hölzerne Orientierungs- und Informationstafel, die 5 ha des Waldes als „Bannwald Rissnert“ ausweist. In einem solchen Bannwald, hier seit 1988 bestehend, unterbleibt jede forstwirtschaftliche Nutzung und soll der Natur freie Bahn gelassen werden, bis hin zu katastrophaler Verwüstung, wie sie durch den Jahrhundertsturm „Lothar“ vom 2. Weihnachtstag 1999 in unserer Heimat angerichtet wurde. Ziel ist es, wissenschaftlich eine vom Menschen unbeeinflusste Entwicklung des Waldes zu verfolgen, die unter normalen Umständen erst im Laufe von Jahrzehnten erfolgt wäre, und auch für die naturnahe Bewirtschaftung des Waldes neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Werner Backhaus, RR



# Wir gratulieren zum Geburtstag ...

im Oktober 2021

Irma Pfortner	96 Jahre	RR
Margit Rössel	95 Jahre	RR
Gertrud Sonnenburg	95 Jahre	FR
Eberhard Banschbach	90 Jahre	RR
Anita Loewen	90 Jahre	FR

im November 2021

Hans Bauer	98 Jahre	RR
Erna-Maria Siegfried	98 Jahre	RR
Hannelore Breunig	96 Jahre	RR

im Dezember 2021

Elisabeth Burkart	100 Jahre	RR
Gisela Schuler	98 Jahre	RR
Maria Künzel	97 Jahre	RR
Elise Stichling	97 Jahre	RR
Amanda Schmidt	96 Jahre	RR
Irene Seemann	96 Jahre	FR
Gerlinde Votrubec	96 Jahre	RR
Liselotte Brück	90 Jahre	FR
Gisela Fürstenau	90 Jahre	RR
Herbert Gauger	90 Jahre	RR
Horst Lübke	90 Jahre	RR

***Manchen wundert's, liest er hier der Jubilare  
hohe Zahl der Lebensjahre.  
Hier wird nämlich nur genannt,  
wer 90 und ab 95 ist bekannt.  
Doch viele andre, die an Lebensjahr'n darunter sind,  
ebenfalls an ihr'm Geburtstag munter sind.***



## ... und begrüßen neue Bewohner

Rudi und Edith Durm	RR	Gerhard Linier	FR
Günter und Isolde Fitterer	FR	Werner Pohl	FR
Hannelore Maria Ham	RR	Karl Reckzügel und Karin Vogt	RR
Käte Hamdorf	RR	Hans-Joachim und Ingrid Roos	RR
Günter Häuser	RR	Margareta Schneidmüller	RR
Christina Hecht	RR	Klaus Walter	RR
Udo Knorr	FR		

# Nachwuchs im Wohnstift

In einem mit vielen schönen Orchideen geschmückten China-Restaurant wunderte ich mich vor Jahren über einen unbekanntes Blattwuchs am Blütenstängel einer älteren Orchidee. Ich erfuhr, es handle sich um einen „Kindel“ genannten Seitenspross, einen Ableger, der unverhofft dort auftreten könne, wo man eigentlich eine neue Blüte erwartet hätte. Das war mir neu; in all den Jahren, in denen ich Orchideen hatte, war mir das noch nie begegnet.

Aber, kaum zu glauben, entdeckte ich ein solches Wunder neulich auch an einem meiner Lieblinge: ein Kindel!

Ich erkundigte mich, wie damit umzugehen sei. Ich wartete, bis sich Luftwurzeln gebildet hatten. Mit einem Stückchen des Stängels pflanzte ich das „Baby“ in Orchideen-Substrat. Dort wuchs es problemlos heran, und relativ schnell entwickelte sich auch ein Blütenstängel, an dem ich drei schöne Blüten bewundern kann. Inzwischen haben sich an der gleichen Mutterpflanze noch drei weitere Kindel entwickelt. Freudig kann ich fast jeden Tag Fortschritte entdecken!

Hannelore Waltenberger, RR



23

Eine Rose kann keine Orchidee sein.  
Eine Orchidee kann keine Rose sein.  
Alle Blumen sind schön und  
zwar auf ihre eigene Weise.  
Und so verhält es sich auch  
mit den Menschen.

\* \* \*

## Impressum

### Herausgeber:

Wohnstift Karlsruhe e. V.  
Erlenweg 2, 76199 Karlsruhe

**V.i.S.d.P.:** Wolfgang Pflüger

### Gestaltung:

Elvira Bersieck, Adam Weiß  
Christoph A. Zajontz-Wittek

### Redaktion:

Martin Achtnich, RR  
Werner Backhaus, RR  
Marthamaria Drützer-Heilgeist, FR  
Ingeborg Niekrawietz, FR  
Ingrid Rumpf, FR

☎ 0721 / 8801-0

📠 0721 / 8801-580

✉ info@wohnstift-karlsruhe.de

🌐 www.wohnstift-karlsruhe.de

RR = Residenz Rüppurr

FR = FächerResidenz

### Bildnachweise:

Seite 1: Flaggen FächerResidenz  
Seite 5: Café FächerResidenz v. H-J. Alexander/Café ResidenzRüppurr  
Seite 6: B. Wimmer, Fotografiert v. E. Kamm  
Seiten 8, 9: Pilze v. I. Niekrawietz  
Seite 11: M. Achtnich  
Seite 12: A. Weiß  
Seite 13: adobe stock #250250671 Robert Kneschke

Seite 14: pixabay #151745 OpenClipart-Vectors  
Seite 15: Landeskirchliches Archiv Karlsruhe, 153, Nr. 530  
Seite 16: Generallandesarchiv Karlsruhe 230/Nr. 126  
Seiten 17, 18: Adam Ries, gemeinfrei  
Seite 19: S. Becht  
Seiten 20, 21: Openstreetmap, Pixabay #5711532 NickyPe  
Seite 22: pixabay #1817499 blende12  
Seite 23: Hannelore Waltenberger  
Alle weiteren Bilder sind intern aufgenommen/lizenziert/gemeinfrei

### Hinweis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG):

Wir halten uns selbstverständlich an das geltende Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG). Die Texte auf in diesem Heft liegen größtenteils in der männlichen Form der Ansprache vor. Wir verwenden die männliche Form aus Gründen der Lesbarkeit ausschließlich als geschlechtsneutrale Formulierung und frei von jeglicher Form der Ungleichstellung. Vielen Dank für Ihr Verständnis.



@ info@wohnstift-karlsruhe.de

www.wohnstift-karlsruhe.de

oben: Park Residenz Ruppurr, unten: Park FächerResidenz